

- H.-J. *Findeis*, Versöhnung — Apostolat — Kirche. Eine exegetisch-theologische und rezeptionsgeschichtliche Studie zu den Versöhnungsaussagen des Neuen Testaments (2. Kor, Röm, Kol, Eph). Würzburg 1983.
- J. A. *Fitzmyer*, Reconciliation in Pauline Theology, in: No Famine in the Land (FS J. L. Mackenzie), Missoula 1975, 155 - 177.
- G. *Friedrich*, Die Verkündigung des Todes Jesu im Neuen Testament. Neukirchen 1982.
- H. *Gese*, Die Sühne, in: Zur biblischen Theologie — Alttestamentliche Vorträge, München 2. A. 1983, 86 - 106.
- L. *Goppelt*, Versöhnung durch Christus, in: Christologie und Ethik, Aufsätze zum Neuen Testament. Göttingen 1968, 147 - 164.
- F. *Hahn*, „Siehe, jetzt ist der Tag des Heils“. Neuschöpfung und Versöhnung nach 2. Korinther 5, 14 - 6, 2: Evang Theol 33 (1973) 244 - 253.
- M. *Hengel*, The Atonement, London 1981.
- O. *Hofius*, Erwägungen zur Gestalt und Herkunft des paulinischen Versöhnungsgedankens: ZThK 77 (1980) 186 - 199.
- O. *Hofius*, „Gott hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“ (2. Kor 5, 19): ZNW 71 (1980) 3 bis 20.
- E. *Käsemann*, Erwägungen zum Stichwort „Versöhnungslehre im Neuen Testament“, in: Zeit und Geschichte (FS R. Bultmann, hrsg. E. Dinkler), Tübingen 1964, 47 - 59.
- Chr. *Klein*, Versöhnung als zwischenmenschliches Geschehen im Neuen Testament, in: FS H. Binder, 1981, 45 bis 60.
- I. H. *Marshall*, The Meaning of „Reconciliation“, in: Unity and Diversity in New Testament Theology (FS G. E. Ladd), Grand Rapids 1978, 117 - 132.
- R. P. *Martin*, Reconciliation. A study of Paul's theology. London + Atlanta 1981.
- P. *Stuhlmacher*, Gerechtigkeit Gottes bei Paulus. Göttingen 1965, 74 - 78.
- drs.*, Das Evangelium von der Versöhnung in Christus. Stuttgart 1979.
- drs.*, Sühne oder Versöhnung? Randbemerkungen zu Gerhard Friedrichs Studie: „Die Verkündigung des Todes Jesu im Neuen Testament“, in: die Mitte des Neuen Testaments (FS E. Schweizer) Göttingen 1983, 291 bis 316.
- drs.*, Jesus als Versöhner. Überlegungen zum Problem der Darstellung Jesu im Rahmen einer biblischen Theologie des Neuen Testaments, in: Versöhnung, Gesetz und Gerechtigkeit. Aufsätze zur biblischen Theologie, Göttingen 1981, 9 - 26.
- J. *Zeiger* (Hrsg.), Versöhnung durch Christus. Merkmale missionarischer Existenz. Wuppertal 1973.

Versöhnung Gottes

2. Korinther 5, 18 - 21

In dieser zweiten Runde verlagert sich das Gewicht von dem, was dasteht, auf das, was **da** nicht, aber woanders steht und was hier hereinspricht. Auch das nämlich, was sonst noch in der Bibel und überhaupt im Raume steht, im christlichen wie im nichtchristlichen, will mitbedacht sein. So tritt jetzt neben die exegetische Verantwortung verstärkt die systematische.

Dabei handeln wir uns allerdings Nachteile ein. Das viel weitere Feld, das sich jetzt öffnet, zwingt zur Auswahl von Schwerpunkten. Nicht alle Fäden, die die Textanalyse in die Hand gegeben hat, können festgehalten und weiter verfolgt werden. Das feinsinnige exegetische Bild mit seinem reichen Bezugsnetz wird ohne Frage vergrößert.

Trotzdem lege ich ein gutes Wort für systematische Theologie ein. Es gibt in der Bibel einen Satz, auf den sie sich berufen darf: „Gott hat den Menschen die Ewigkeit ins Herz gelegt“ (Pred 3, 11), also den Drang, sich ein Bild vom Ganzen, vom Gesamtverlauf und Gesamtsinn zu machen. Ein Mensch mag sich durchaus über das Detail freuen; aber dann interessiert ihn doch mächtig, wie dieses Detail mit anderen Details zusammenpaßt, wie Gott sein großes Puzzlespiel legt. Ihn verlangt zu entdecken, welches Bild da wohl entsteht. Also der Mensch philosophiert oder theologisiert. Er treibt Dogmatik — bewußt oder unbewußt, sicher mehr erfolglos als erfolgreich. Aber er tut's. Gott hat es in ihn hineingelegt, denn Gott will Zuschauer bei seinem großen Spiel. Gott will Beifall, in einer Art sogar Mitspieler.

Unsere meditativ-systematische Besinnung verlegt sich auf drei Schwerpunkte: Gott, Versöhnung und Heilsgegenwart.

I. Gott

1. Der wahre Gott. „Gott“ ist das erste Hauptwort im Text — ein Allerweltswort. Wer zögert schon, „Gott“ über die Lippen zu bringen! Jeder fühlt sich zuständig mitzudiskutieren, wenn es darum geht, wie Gott sein muß oder wie er wenigstens sein müßte, wenn es ihn gäbe. Dabei wissen wir kaum, wovon

wir reden. „O Mensch, wer bist du eigentlich!“ ruft Paulus einmal dazwischen (Röm 9, 19). Obwohl Paulus selbst einen großen heilsgeschichtlichen Entwurf liefert, steht am Ende das Bekenntnis zur menschlichen Ohnmacht: „O Tiefe des Reichtums und der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Entscheidungen und wie unaufspürbar seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Mitberater gewesen? Oder wer hat ihm zuvor etwas gegeben, und es müßte ihm jetzt zurückgegeben werden?“ Eine dreifache Abwehr menschlicher Vermessenheit! Es gibt nun einmal kein Dahinterkommen, sondern nur ein Wahrseinlassen und ein anbetendes Preisen, wie der Hymnus schließt: „Denn von ihm und durch ihn und auf ihn zu ist alles. Ihm die Herrlichkeit in die Äone“ (Röm 11, 33 - 36).

So wollen wir nicht in Gedanken vor Gott herlaufen, um ihm jedesmal zu sagen, wo es langeht, wenn er Gott bleiben wolle. Selbst wenn wir damit Erfolg hätten und bekämen einen Gott, der zu unseren Ansprüchen paßt wie die Faust aufs Auge, wir bekämen also diesen selbstergrübelten Gott, der sich so schön denkt, — wir bedanken uns dafür. Uns verlangt, vom wahren Gott überwältigt zu werden, und wenn uns das in tausend Anfechtungen stellt.

2. Der lebendige Gott. Von Gott wird im Text eine Tätigkeit ausgesagt. Wir haben einen Gott, der jedenfalls nicht stillhält. Er ist kein Stilleben wie bei den alten griechischen Philosophen. Aristoteles, der immer noch seine langen Schatten wirft, lehrte den **theos akinätos**, unbewegt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er handelt nicht, weil er nichts will. Er will nichts, weil er nichts bedarf; er ist eben Gott. Er liebt nicht, er leidet nicht, er zürnt nicht: **theos akinätos**, von **kineo**, bewegen. Bei ihm gibt es absolut kein Kino, sondern nur ein stehendes Bild, ein erhabenes Standbild, an dem sich alles Sein emporrankt (Kleinknecht, ThWNT III 74; Sasse, ebd. III 875; Michaelis, ebd. V 905; K. Barth, Kirchliche Dogmatik IV/2 862). Für das ruhende Sein Gottes war im Altertum die Drei-Zeiten-Formel geläufig: Gott, „der da war, der da ist und der da sein wird“ (Büchsel, ThWNT II 397). Diese Formel wird im Neuen Testament bemerkenswert durchbrochen: „der da ist und der da war und der da **kommt**“ (z. B. Offb 1, 4).

Es kommt Bewegung in ihn. Er erhebt sich, er naht, er erscheint, er ist da und mischt sich ein, ja verstrickt sich förmlich in unsere Dinge. Er trägt den Namen „Immanuel“: Gott bei uns, aktiv eingreifend und beistehend. Er ist der „lebendige Gott“, lebendiger als wir alle zusammen. Ihm gegenüber muten die Götter wie Mumien an.

3. Gottes Taten und die eine Tat. Daß Gott nicht stillhält und sich nicht alles mitansieht, gilt ganz allgemein. Die Bibel bezeugt eine ununterbrochene Kette seiner Aktivitäten zur Erhaltung der Welt. „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (1. Mose 8, 22). Dann aber läßt die Bibel bestimmte Taten hervortreten, etwa die Erwählung der Patriarchen, die Rettung Israels in der Passahnacht, der Durchzug durch das Schilfmeer, die Gesetzgebung am Sinai. Solche Heilstaten, wiewohl in der Vergangenheit geschehen, versinken nicht einfach in der Vergangenheit wie der letzte Frost oder die letzte Ernte. Sie begründen ein Verhältnis Gottes zu seinem Volk, zu dem er in seinem weiteren Handeln steht. Sie bleiben grundlegend.

Aber es gibt noch eine letzte Steigerung: Gottes ureigenen Akt, der sich von allem Bisherigen und allem Zukünftigen abhebt. Von diesem absoluten Novum ist hier die Rede: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst.“ Es betrifft „Niegehörtes“ und „Nieerzähltes“, um es mit Worten des 4. Gottesknechtsliedes zu sagen (Jes 52, 15). Es betrifft Unglaubliches, denn „wer glaubt unserer Predigt“! (Jes 53, 1.) Diese Tat hat Gott nicht etwa auch schon bei früherer Gelegenheit einmal getan, noch wird sie sich zukünftig wiederholen. Sie geschieht nicht alle Jahre wieder. Nur ein einziges Mal hat Gott sich so persönlich zum Kampf gestellt dafür allerdings gültig ein für alle Mal (Röm 6, 10; 1. Petr 3, 18; Hebr 7, 27; 9, 12; 10, 10).

Selbstverständlich verhält es sich mit dieser Spitzentat wie mit jeder Pyramidenspitze: Sie hängt nicht beziehungslos in der Luft, und der Sockel unter ihr bildet kein Torso. Alles restliche Tun Gottes drängt auf dieses Tun hin, und dieses Tun bringt alles andere Tun auf seinen eigentlichen Sinn. Auf dieses Tun muß man blicken, wenn man das andere verstehen will. Von ihm darf man nicht absehen, wenn man von den anderen Taten Gottes

spricht. Reden wir z. B. von der Liebe Gottes in Schöpfung und Geschichte, wie könnten wir es noch tun, ohne auf diese Versöhnung hinzuweisen, wo Gott seiner Liebe die Krone aufgesetzt hat. Wie könnten wir von Gottes Liebe sprechen und sie zugleich entkrönen, enthaupten und zu einem Torso machen!

Paulus sagt es 2. Kor 1, 20 so: Alle Verheißungen Gottes haben in Christus ihr Ja und Amen. Der Gekreuzigte ist die vor der Welt hochgereckte Schwurhand Gottes, mit der er alles beschwört. Eher gibt es keinen Gott, als daß es das von ihm versprochene Heil nicht gibt. So sind seine Verheißungen beschworen, in Kraft befindlich, von keiner Problematik mehr umgeben. Darum sollten sie auch nach Karfreitag nicht mehr ohne diese ihre neue Qualität ausgegeben werden.

II. Versöhnung

1. Das Sündopfer

Gott hat durch und in Christus die Welt mit sich versöhnt, sagt Paulus V 18 und 19, um dann im 21. Vers Klartext zu sprechen: Diese Versöhnungstat vollzog er am Kreuz Christi. Die Urchristenheit wußte selbstverständlich um die Vielzahl der Aktivitäten, die zu Karfreitag von allen Seiten auf Jesus eindrangen. Da war das Tun der jüdischen Führung, das Tun des Pilatus und seiner Soldaten, das Tun der Jünger wie das Tun des Volkes und schließlich das Tun der Mitgekreuzigten. Doch beim Lesen der Überlieferung kann man sich nur wundern, in welchem Frieden dies alles hergesagt wird. Das hängt sicher damit zusammen, daß die glaubende Gemeinde den verborgenen, aber eigentlichen Täter in Gott sah. Die Passion Jesu war Aktion Gottes. Jesus selbst hatte seine Jünger schon so gelehrt. Er wußte, als er nach Jerusalem hinaufzog, daß diese Stadt ihm zum Altar werden würde; aber er barg sich in der Gewißheit, daß dieser Absturz des Menschensohnes in Menschenhände eben aus der Tiefe der Schrift und aus dem Willen Gottes geschehen würde. Gott selbst gab dahin. Es war für Jesus Sendung, zu leben, um zu sterben, um als Lösegeld zu dienen für die Vielen (Mark 10, 45).

In unserm Text wird das so gesagt: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht“, eine Formulierung ohne Parallele im Neuen Testament. Gal 3, 13: „Er

wurde für uns zum Fluch gemacht“, wird zwar gern danebengestellt. Aber eine Verfluchung ist eben nicht Sünde, sondern Vergeltung für Sünde. Hier heißt es also: „zur Sünde gemacht“. Wurde er mit der Sünde identifiziert? Das wäre doch wohl der Wortsinn. Und Walter Bauer geht davon aus, daß das Abstraktum „Sünde“ dabei für das Konkretum „Sünder“ steht (Wörterbuch, Sp. 86). Karl Barth knüpft an diese Stelle tiefe Gedanken. Der Sündlose habe austauschweise das Sündersein auf sich genommen (KD I/2 170), so daß er nun in der Tat „als der große Sünder“ allen anderen Menschen gegenüberstand (KD IV/1, 263 vgl. 285.287). Mit der ihm eigenen Sprachgewalt treibt der große Systematiker die Paradoxie auf die Spitze. Der sündlose Jesus sei gerade darin sündlos gewesen, daß er sich zum Sündersein bekannte und „selbst der größte aller Sünder“ geworden sei (IV/1, 308). Andere finden dagegen, daß mit solchen Sätzen die Grenze des Tragbaren überschritten sei (etwa L. Goppelt, Theologie des Neuen Testaments, S. 425). Vielleicht können wir uns diesen dogmatischen Zwist durch weitere Exegese ersparen. Ulrich Wilckens, Peter Stuhlmacher u. a. schlagen eine Auslegung vor, die den Vers aus seiner Singularität herausholt und wieder in Tuchfühlung bringt mit dem gesamten urchristlichen Zeugnis.¹ Sie ist bestechend schlicht. Danach folgt Paulus hier einem Sprachgebrauch seiner Bibel, also der LXX. „Sünde“ kann dort technische Abkürzung für Sündopfer sein. Z. B. lautet 3. Mose 4, 21 nach der hebräischen Bibel: „Und er soll den Stier hinaus vor das Lager tragen und verbrennen . . . Das ist das Sündopfer der Gemeinde.“ In der LXX steht da tatsächlich: „Das ist die Sünde der Gemeinde“ (**hamartia synagogas estin**). So immer wieder in kulturellen Zusammenhängen, allein in 3. Mose 4 und 5 an zwanzigmal. Dieser Gebrauch könnte auch in unserm Vers in Frage kommen: „Den, der Sünde nicht kannte, hat er zum Sündopfer gemacht“.

So gesehen verkündet diese klassische Versöhnungsstelle den Tod Jesu als Sündopfer. Das bedeutet, daß die Vokabel „versöhnen“, die von Haus aus nichts mit dem Kultus zu tun hat, sondern ihren Sitz im privaten oder politischen Leben hat, die also nicht Beseitigung von Schuld, sondern von Feindschaft im Auge hat, bei Paulus Beseitigung von Feindschaft, aber auch von Schuld ein

schließt. Das zeigt hier auch V 19: Gott versöhnte die Welt „und rechnete ihnen ihre Übertretungen nicht an“ — eine Wendung, die ebenfalls im Sühneritual zu Hause ist (Wilckens, Römerbrief I, S. 240). Auch in Röm 5 sind die versöhnten Feinde zugleich die durch Christi Blut gerecht gesprochenen Sünder (vgl. die Versöhnungsstellen in Eph und Kol). Versöhnung ist für Paulus Versöhnung. In diesem Sinn ist das Wort auch in die dogmatische Begriffssprache eingegangen. Wir halten diese Basis der Versöhnung fest. Jesus starb nicht seinen eigenen, wenn auch noch so unschuldigen, noch so vorbildlichen oder inspirierenden Tod, sondern hier hat Sühne stattgefunden. Der ganze Mensch Jesus wurde Opfergabe. Diese Schau ist bei Paulus und im Neuen Testament breit bezeugt. Sie wird an zentralen Stellen mit Selbstverständlichkeit vorausgesetzt. Wahrscheinlich müssen alle Versuche, die Sendung Jesu zu verstehen, scheitern, wenn sie vom Priestercharakter und Opfercharakter seines Werkes absehen. Unsere Abendmahlsfeiern wären dann auch gegenstandslos, und die Einsetzungsworte erschienen als religiöse Fossilien.

2. Sühne. Nun aber grundsätzlich: Muß denn überhaupt Sühne sein? Kann Gott nicht auch so verzeihen und Frieden geben?

Wir schlagen die Bibel an einer Stelle auf, der sicher nicht nachgesagt werden kann, daß sie nichts von Liebe verstehe, die im Gegenteil Grundstelle für das Evangelium geworden ist: das jesajanische Trostbuch (ab Jes 40). Dort tönen lange nicht mehr gehörte Klänge ans Ohr, Klänge wie das liebkosende Reden des Liebenden zur Geliebten. Drohrede geht vorbehaltlos in Trostrede über. Gott will sein Verhältnis zum Volk erneuern, wieder vor aller Welt sein Gott sein. Wirklich, hier könnte man singen: „Süßer die Glocken nie klingen!“

Und doch kommt dabei nicht ein süßes Evangelium heraus, nicht Evangelium als Vanillesoße, die einfach oben drübergegossen wird. Hierin war Israel weit wirklichkeitsnäher als unsere Moderne. Kein Israelit kam auf die Idee, daß es Kommen der guten Herrschaft Gottes geben könnte ohne Gericht. Wo Gott gnädig ist, kann sein Gericht nicht fehlen. Gnade ist ein Implikat des Gerichtes, ein innergerichtlicher Akt. Darum jubelt

auch das Trostbuch nicht über Sünde und Schuld hinweg. Gericht findet statt, nur — um es einmal burschikos zu sagen — am Falschen. Ein überraschender Gnadenakt, der in keines Menschen Herz gekommen wäre, findet statt. Gott schuldet die Schuld einer ganzen Welt um auf seinen unschuldigen Knecht, auf den Menschensohn, wie Jesus dann lehrt. Der Menschensohn wurde vom Judentum als Richter erwartet. Dieser Richter kam, trug aber selbst die Verdammnis. So also geschieht der strahlende Einbruch der Gottesherrschaft — am Kreuz! Dieses Aha-Erlebnis findet fassungslosen Ausdruck in Jes 53: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen . . . Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen . . . Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten.“ Gott hat einen, der nichts damit zu tun hatte, dafür verantwortlich gemacht. Dieser nahm die Verantwortung auf sich. Er ließ unsere Wirklichkeit an sich selbst zum Austrag kommen. Er starb und verstummte an unserer Stelle.

Wir halten fest: Gott vergibt umsonst, aber nicht ohne weiteres. Seine Gnade ergeht im Rahmen eines stellvertretenden Gerichtsaktes. Dieses Handeln zielte auf uns und traf auch uns. So kann es heißen: „Wenn einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben“ (V 14). Sterben aber unterbricht alle bisherigen Zusammenhänge. „Der Tod scheidet“, heißt es zu Recht. Er gliedert aus, er entpflichtet. So ist der Tod Christi die Schere Gottes, mit der er Rechtsbindungen zerschneidet und uns aus dunklen Ansprüchen und Abläufen entläßt in den Status der Freiheit für Gott. Allein durchs Sterben hindurch gewinnen wir diese Freiheit. Darum sollte uns an diesem Durchgang gelegen sein. Was wir brauchen, ist nicht Milde, sondern Neuheit; ist nicht, daß Gott uns noch einmal davonkommen läßt, sondern volle Gottesgemeinschaft.

3. Universale Versöhnung. Im bisherigen haben wir, wie Paulus das ja auch tut, zeugnishaft von „uns“ und „wir“ gesprochen. Auch im 4. Gottesknechtslied findet sich nebeneinander des zeugnishaftes „wir“ und das umfassende „die vielen“. Jetzt gehe es also um „die vielen“ oder um „die Welt“, wie Paulus sagt (V 19).

Zu Karfreitag wurde die Heilsgeschichte Weltgeschichte. Sie warf jegliche Eierschalen einer Sondergeschichte, einer nur auf Israel oder auf die Gemeinde begrenzten Geschichte, ab. Erst recht wäre heute ein Rückzug auf individuelle Heilserfahrung anachronistisch. Der endgeschichtliche **jom kippur** für die ganze Welt ist eingeläutet und wird seitdem in die Länge gezogen. Er gibt der Weltgeschichte ihren Sinn.

Die Weltgeschichte hat einen Sinn, trägt ihn aber nicht wie in einem Bauchladen vor sich her. Wer das verlangt, wird mit dünnen Sprüchen abgefertigt. Hier dagegen bietet sich eine gewaltige Lösung an. Sie hat Paulus zum Weltmissionar gemacht. Wer geht heute darauf ein? Wer stellt sein Leben und sein Denken darauf um?

Bei einem recht unbekanntem Kirchenvater des 4. Jahrhunderts stieß ich auf ein Denken in diesen Dimensionen. Von Ephraem dem Syrer (306 - 373) stammt dieser Tiefsinn: Wenn ein Vogel seine Flügel zum Symbol des Kreuzes ausbreitet, kann er fliegen. Zieht er aber die Flügel ein und verleugnet das Symbol des Kreuzes, verleugnet ihn die Luft; er stürzt ab.² Das will sagen: Das Symbol des Vogelflugs weist auf eine unsichtbare Wirklichkeit hin, die alles Geschaffene trägt. Der Bestand alles Lebens beruht auf dem Kreuz Christi. Der Gekreuzigte ist „das Meer der Wahrheit“, das uns von allen Seiten umspült. Ohne dieses Kreuz wäre die Welt geliefert. Nicht umsonst erhielt jener Ephraem den Beinamen „Zither des Heiligen Geistes“. Er hätte sich in diesem Fall auf Kol 1, 19f berufen können: „Es ist Gottes Wohlgefallen gewesen, daß in Christus alle Fülle wohnen sollte und alles durch ihn versöhnt würde mit Gott, sei es auf Erden oder im Himmel, dadurch daß er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuz.“

III. Heilsgegenwart

1. Umfall Gottes? Wir gehen hier dem Zeugnis des Kol von der kosmischen Versöhnung nicht weiter nach, sondern folgen unserer Stelle, die missionarisch interessiert ist und sich auf die Menschenwelt bezieht. Für die Menschenwelt ist mit Karfreitag eine neue Zeit angebrochen. Paulus nennt sie einige Verse später die „angenehme Zeit, die wohl-angenehme Zeit, den Tag des Heils“ (6, 2).

Was ist nun das Neue an dieser Zeit? Eine Antwort, die zwar zu allem quer steht, was Bibel heißt, spielt mindestens unterschwellig eine nicht zu unterschätzende Rolle. Neu ist danach seit Golgatha der „Umfall Gottes“. Das Blut Christi vermochte ihn zu begütigen. Sein Zorn wich einem lieben Lächeln. Seitdem haben wir ein tolerantes Gegenüber. Mit dem werden wir schon zurecht kommen.

Uns kommt sofort Joh 3, 16 auf die Lippen. Danach ist die Liebe Gottes schon Quelle von Karfreitag, nicht erst sein Ergebnis. Von daher darf man das Gegenteil formulieren: Karfreitag feiern wir gerade, daß Gott nicht umfiel, daß die Sünde ihn nicht anders machen konnte, als er ist. Die Menschheit wollte aus seinem Bund ausbrechen, aber er duldet diesen Ausbruch nicht. Er versteifte sich auf seine Treue. Er wurde nicht anders, sondern trat als der sich treu Bleibende aus sich heraus. Er überflutete die Welt ein zweites Mal mit Liebe und erneuerte den Schöpfungsbund im Versöhnungsbund.

Man kann es auch so sagen: Gott änderte nicht seine Gesinnung, sondern seine Behandlung. Er beendete seine Geduld (Röm 3, 25), nämlich das Zurückhalten der kosmischen Konsequenzen für die Schuld der Welt, und schritt zum Gericht. Er vollstreckte es am Stellvertreter.

2. Möglichkeit — Wirklichkeit? Andere sehen das Neue darin, daß seit Karfreitag eine neue Friedensinitiative existiert. Ein großzügiges Angebot Gottes liegt auf dem Tisch. Wir sind eine Möglichkeit reicher. Jeder kann diesen Friedensbund ratifizieren und so für sich Wirklichkeit werden lassen.

Diese Version liegt uns sicher näher, obwohl auch sie hinter dem Text zurückbleibt. Nach Paulus ist Gott am Kreuz über ein Angebot hinausgegangen. Nicht nur eine Möglichkeit, eine neue Wirklichkeit will erfaßt sein; nicht nur eine „Fürgegebenheit“ (O. Weber), eine Vorgegebenheit für alle gilt es zu bezeugen. Vorhin stellten wir fest, daß Paulus die außerbiblische Versöhnungsvokabel für seinen Gebrauch angereichert hat, indem er sie eng mit Sühnung verband. Jetzt eine zweite Änderung: Bei Paulus bezeichnet der Heilsausdruck „versöhnen“ nicht den Ausgleich zweier Parteien aufgrund von Verhandlungen, wie etwa Eheleute ihr ruiniertes Verhältnis wieder in Ordnung bringen können (z. B.

1. Kor 7, 11). Vielmehr steht bei ihm allein Gott im Aktiv, der Mensch nur im Passiv. Gott setzte seinen Frieden einseitig in Kraft, ehe Menschen ihn annahmen oder auch nur davon erfuhren. Diesem Sachverhalt wird die erwähnte Deutung nicht gerecht. Sie setzt zu sehr auf Gegenseitigkeit.³

3. Sein — Bewußtsein? Eine dritte Fehldeutung wiegt schwerer, weil der Text sie in der Tat abzudecken scheint. Danach besteht das Neue darin, daß seit Karfreitag die Befriedung aller Menschen objektiver Sachverhalt ist. Der Kriegszustand zwischen Gott und Mensch hat ein Ende gefunden, und zwar nach Röm 5, 6.8.10, „als wir noch kraftlos waren, als wir noch Gottlose waren, als wir noch Sünder waren, als wir noch Feinde waren“. Stärker kann Gott nicht als alleiniges Subjekt herausgestrichen werden. Da gibt es kein Mittun, Mitwissen oder Zutun des Menschen. Dem Menschen wurde aufgrund eines Souveränitätsaktes Gottes (K. Barth, KD IV/1, S. 194) die Versöhnung wie ein Teppich unter die Füße geschoben. So etwa die Position Karl Barths, und soweit könnte man mitgehen.

Dann aber melden sich Hemmungen. Nach K. Barth ist „die Gesamtheit aller sündigen Menschen“ bereits auf Golgatha gestorben (S. 325). Ausnahmslos haben sie ihren geistlichen Tod und damit ihre „Umkehrung zu Gott“ (Standardausdruck: IV/1 79.81.82.99. 106.284.387 usw.) schon hinter sich — soviel sie auch gegen diesen objektiven Sachverhalt gegenanlügen und gegenansündigen. Die Befriedung der Welt ist nach K. Barth „vollkommen“ „vollzogen und wirklich“ (S. 82. 313), ein „abgeschlossenes und vollendetes“, keiner Ergänzung mehr bedürftiges Geschehen (81). Was bleibt da noch für die Verkündigung? Angesichts des sonstigen Wortreichtums fällt die Auslegung des 20. Verses bei K. Barth dünn aus. Die Predigt hat nur noch den Fakt zu Gehör und zur Anerkennung zu bringen (81). Am Sein ist nichts mehr zu ändern, nur am Bewußtsein. K. Barth bringt ein Gleichnis (S. 325): Das Himmelreich gleicht einem König, der jemand einen Orden verleiht. Aber dieser Mann ist durch bedauerliche Umstände nicht in der Lage, die Auszeichnung anzunehmen. Ist es nicht klar, daß die Maßnahme des Königs auch dann „eine schöne und gute Sache bleibt? Hat der Mann

den Orden etwa nicht empfangen, weil er ihn nicht annehmen konnte?“

Uns fällt ein, daß Paulus im Römerbrief die Weltstunde sehr anders charakterisiert. Er spricht dort von **zwei** Offenbarungen durch das Evangelium. Neben der Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes (1, 17) steht die Offenbarung des „Zornes Gottes über aller Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen“ (1, 18). Da ist eben keine allgemeine „Umkehrung“ der Menschheit zu Gott, sondern alle sind objektiv, nicht nur subjektiv, „unter der Sünde“ (3, 9), keiner „fragt nach Gott“ (3, 11); „den Weg des Friedens wissen sie nicht“ (3, 17). Es ist genau umgekehrt, wie K. Barth sagt. Subjektiv mag in einem Menschen ehrliches Trachten nach dem Guten wohnen (7, 18b), aber gerade objektiv lebt alle Welt im Aufruhr gegen die Herrschaft des Lammes, lebt unter der Furcht des Todes und in der Würdelosigkeit der Sünde. Wir dürfen nicht zu früh und nicht zu dreist eingemeinden. Aber wie ist dann der mächtige Indikativ an unserer Stelle: „Gott versöhnte die Welt!“ positiv auszulegen? Bevor wir eine Antwort probieren, hören wir noch einmal in diesen Schlüsselabschnitt hinein.

4. Versöhnungstat, Versöhnungswort, Versöhnungsdienst. V 18 beginnt: „Das aber alles von Gott.“ „das alles“, **ta panta**, hört sich nicht nach einem einzigen Paukenschlag an, mit dem Gott eingriff, sondern nach einem reichhaltigen und gegliederten Handeln. Es geht um ein Vierfaches.

Das erste war die fundamentale Versöhnungstat am Kreuz. Es folgen die Stichworte „Versöhnungswort und „Versöhnungsdienst“. Dazu bringe ich die Exegese von Otfried Hofius ins Angebot.⁴

Zunächst V 19b: „Und er hat gesetzt“, nämlich juristisch in Kraft gesetzt, erlassen, verfügt, gestiftet. Wo hat er dies Wort gestiftet? Nicht in der Welt, sondern „unter uns“, also im Apostelkreis. Dabei geht es noch nicht um die Beauftragung zum Predigen, also um den Versöhnungsdienst, sondern um ein Geschehen, das noch dahinterliegt und nicht zu überspringen ist. Eine Botschaft kann nämlich erst dann zum Weitersagen über„geben“ werden (V 18), wenn sie vorhanden ist. Mit dem nackten Ereignis der Kreuzigung Jesu aber war noch keine Botschaft vorhanden. Kein Jude oder Heide vermochte von sich aus

mit dem Kreuz einen sinnvollen Gedanken zu verbinden. Erst mußte Gott zum Kreuz das „Wort vom Kreuz“ (1. Kor 1, 18), zur Versöhnungstat das Wort von der Versöhnung stiften. Er mußte dafür sorgen, daß seine Tat nicht stumm blieb und die Jünger nicht ihrer eigenen Weisheit oder Torheit überlassen blieben. Darum machte Gott seine erste Tat durch eine zweite verstehbar, sagbar und aufrufbar und damit auch anrufbar und abrufbar. Gott stiftete das Evangelium, nun nicht als ein menschliches Reden über Gott und die Welt, sondern als Gottes eigene Rede an die Welt. „Gott ruft zu“, heißt es in V 20.

Konkret ist bei dieser zweiten Tat an die Ostererscheinungen zu denken. Damals richtete der Auferstandene im Apostelkreis das **Wort** von der Versöhnung auf. Zunächst offenbarte er sich als Versöhner. Er trat mit dem Friedensgruß unter die Abtrünnigen, aß mit ihnen und setzte sie wieder ein. Die Ostergeschichten sind der Sache nach Versöhnungsgeschichten. Nachdem Christus Versöhnung praktiziert hatte, exegesierte er sie vor ihnen durch Öffnung der Schrift.

So hat es seinen sachlichen Grund, daß in 1. Kor 15, wo das Evangelium definiert wird, die Erscheinungsliste folgt (V 5ff), oder daß Paulus in 1. Kor 9, 1, wo er seinen Aposteldienst absichert, hervorhebt: „Habe ich nicht den Herrn Jesus gesehen?“ Darum auch in 2. Kor 4, 6 die Aussage, daß die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes gerade „auf dem Angesicht Jesu Christi“ aufleuchtet. Darum heißt es Gal 1, 16: „Gott offenbarte seinen Sohn in mir, damit ich ihn durch das Evangelium verkündigen sollte.“ Gal 1, 12 beteuert Paulus im Blick auf das von ihm verkündete Evangelium, was jeder Apostel hätte für sich sagen können: „Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch eine Offenbarung Jesu Christi.“ Die Ostererscheinungen sind die Geburtsstunde des Evangeliums. Davon spricht Paulus hier: „Gott hat unter uns das Wort der Versöhnung gesetzt.“

Die dritte Tat Gottes gehört mit dieser zweiten engstens zusammen: Er „gab uns den Dienst“, die Versöhnung (V 18) aller Kreatur bekanntzumachen. Diesen Dienst entfaltet Paulus in V 20 so: „Wir stehen für Christus im Botschafterdienst, wobei Gott den Ruf ergehen läßt durch uns.“ Für dieses Rufen Gottes verwendet Paulus hier **parakaleo**. Die Apostel gehen als Gottes Parakleten durch

die Welt. Die Gedankenverbindung mit dem Parakleten, mit dem Geist der Wahrheit, der die Welt überführt (Joh 16, 7 - 15) und zusammen mit den Jüngern Christus bezeugt (Joh 15, 26,27), ist sinnvoll. So legen die Jünger ihr Zeugnis ab, umspielt von pneumatischen Kräften. Darum kann Paulus in 2. Kor 3, 8 den Dienst der Versöhnung auch „Dienst des Geistes“ nennen, und in der missionierenden Urchristenheit ist die Breite und Mächtigkeit des Pneumatischen unübersehbar. So charakterisiert Paulus auf engstem Raum das Tun Gottes: Karfreitag die Versöhnungstat, Ostern das Versöhnungswort und Pfingsten der Versöhnungsdienst. Aber es gehört noch ein viertes Stichwort dazu: die Versöhnungspraxis.

5. Versöhnungspraxis. Ich meine, davon tönt etwas in dem von Paulus nachgelieferten Ausdruck in V 20 an: „wir bitten im Auftrag Christi“. Vielleicht empfiehlt sich dafür ein Wort aus der Diplomatensprache: „wir ersuchen“. Jedenfalls behandeln die Apostel die Leute vornehm.

Wenige Verse zuvor heißt es so: „Wir kennen niemand mehr nach dem Fleisch“ (V 16). Wir legen niemand auf seinen Zustand fest, auch nicht auf seine Sünden. Für uns ist kein Mensch unmensch, jeder aber Kandidat für wunderbar Neues und Großes. Er kommt ja nun als Bundespartner Gottes in Betracht. Er ist Mensch Gottes in spe.

Evangelium ist neues Ernstnehmen des Menschen, und zwar auch dann, wenn der Mensch so ernst gar nicht genommen werden will. Gott nimmt ihn ernster als er sich selbst: Du bist mir meinen Zorn wert, du bist mir meinen Sohn wert, du bist wert geachtet vor meinen Augen, denn ich habe dich lieb (Jes 43, 4). Folgerichtig empfängt der Mensch die Versöhnung nicht, wie man Schläge empfängt. Sie wird ihm auch nicht angeworfen wie der Putz an die Wand. Jede Manipulation scheidet aus, jede unlautere Werbung oder feige Schmeichelei. Wie leidenschaftlich hat Paulus sich von solchen Dingen distanziiert, weil sie nicht zum Evangelium passen! Zum Evangelium paßt allein dieses: wir bitten, wir ersuchen, wir laden ein, wir fordern auf, die Kandidatur anzunehmen!

Dieses Umlernen in Sachen Menschensicht und Menschbehandlung, dieses Einnehmen einer missionarischen Haltung gegenüber je-

dermann zählt Paulus offensichtlich zu den Merkmalen der neuen Kreatur, denn Paulus fährt unmittelbar fort: „Ist jemand in Christus, so ist er eine Neuschöpfung; das Alte ist vergangen — siehe, Neues ist geworden.“ Darunter eben auch Versöhnungspraxis.

Interessant, daß auch Petrus, ehe er seinen Dienst im Hause des heidnischen Kornelius tun konnte, Nachhilfeunterricht in Sachen Menschenbild erhielt. In Apg 10, 28 faßt er das Lernergebnis zusammen: „Gott hat mir gezeigt, keinen Menschen gemein oder unrein zu heißen.“ Das war Unterricht in Versöhnungspraxis.

Wir fassen zusammen. „Das alles von Gott“: Versöhnungstat, Versöhnungswort, Versöhnungsdienst und Versöhnungspraxis. Das alles, nicht weniger! Paulus hält die Dinge eben nicht am Kreuz an. Er konnte sogar einmal sehr schroff herausstoßen: „Ist Christus nicht auferstanden, so seid ihr noch in euren Sünden“ (1. Kor 15, 17) — eben trotz Kreuz. Laßt uns nicht ein Element aus dem großen **jom kippur**, den Gott über dieser Welt hat tagen lassen, herausgreifen und zum steilen und schließlich unfruchtbaren Prinzip machen. Es läßt sich auch so sagen: Laßt uns den ganzen Christus begreifen: den gekreuzigten, den auferstandenen, den in die Mission vorangehenden und in seiner Gemeinde praktizierenden Christus.

6. Die neue Weltsituation. Vielleicht sind wir jetzt ausgerüstet, der Deutung dieser Stelle durch K. Barth mehr entgegenzusetzen als ein allgemeines Unbehagen. Sein Sprechen vom Souveränitätsakt, mit dem Gott in Christus einen objektiven Sachverhalt für alle Welt schuf, trifft die Sache. Das halten wir fest. Aber bei der Beschreibung dieser neuen Weltsituation müssen wir den ganzen Reichtum unserer Stelle hereinholen. Indem sich dadurch der Begriff der universalen Heilsgegenwart konkret füllt, verringert sich der Spielraum für abwegige Vorstellungen. Also was gilt objektiv für unsere Weltsituation?

Die Welt hat im Gekreuzigten einen unsagbar guten Herrn und damit den Frieden in Person. Sie hat die Erscheinungsliste. Sie hat das vom Auferstandenen selbst gestiftete Evangelium in den apostolischen Schriften. Sie hat die Wirkungen des Heiligen Geistes vor Augen, nämlich die Gemeinde Jesu als Null-Serie versöhnter Verschiedenheit (1. Kor 12, 13;

Gal 3, 28; Kol 3, 11). Diese Gemeinde scheint ständig im Stadium des Unterganges, aber siehe, sie lebt, sie wird erneuert, sie wird gesandt, sie wird gebaut in allen Generationen, Sprachen, Völkern und Ländern. Die Welt hat schließlich christliche Zeugen bei sich. Hier erinnern wir uns noch einmal an die außergewöhnliche Fairneß, in der die Botschaft begegnet. Es wurde schon deutlich, daß diese Frage mehr ist als eine Frage der Verpackung. Sie erwächst aus dem Wesen der Sache. Sie ist schon erster Anhauch des Heiles selbst.

Weil das alles so ist, dürfen wir nicht, wie K. Barth stellenweise geneigt ist, aus der Heilsgegenwart für die Welt automatisch auf ihren Heilszustand schließen. Heilsgegenwart und Heilsempfang treten vielmehr auseinander und geben Raum für ein seriöses Angebot wie auch für persönliche Anrufung des Namens des Herrn. Diese Anrufung ist folgenreich: „Denn es soll geschehen: Wer immer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll gerettet werden“ (Apg 2, 21). Darum qualifiziert Paulus Anfang des nächsten Kapitels die Heilszeit als Anrufe- und Erhörungszeit (6, 2). Er zitiert dort Jes 48, 8 „Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhört und dir am Tage des Heils geholfen“ und stellt dann die Erfüllung fest: „Siehe, jetzt ist angenehme Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heils.“ Ein Weltentag ist angebrochen, an dem Gott für jeden anrufbar ist, denn ihre Übertregungen, die ihn taub machen könnten, zählt er nicht. Auch der Schuldigste ist für ihn anhörbar. Der Allerletzte kann im Gebet den Himmel bewegen, und der Himmel bewegt dann die Erde. Das ist Heilsgegenwart: Zeit der Erhöhung, in der sich nichts so sehr lohnt wie Beten, wie ein Leben aus Gott, mit Gott und für Gott!

So wurden wir bei der Beschreibung der Heilsgegenwart zu einer Mehrzahl von großen Dingen geführt. „Das aber alles von Gott“, faßt Paulus sie zusammen. Wir leben in einem Licht, das wir nicht angeknipst haben und dessen Energiequelle nicht wir sind.

¹ Peter Stuhlmacher, in: Versöhnung, Gesetz und Gerechtigkeit (Göttingen 1981) 78f, 95 usw.; Ulrich Wilckens, Der Brief an die Römer (EKK) I 240; vgl. ZNW 1976, 70ff.

² Hymnen De Fide 18, 2.6, in: H. Fries, G. Kretschmar (Hrsg.), Klassiker der Theologie (München 1981) Bd. I 69.

³ Karl Barth, Kirchliche Dogmatik IV/1, 313; E. Schlinck, Ökumenische Dogmatik (München 1983) 425.

⁴ „Gott hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“ (2. Kor 5, 19): ZNW 71 (1980) 3 - 20.

Adolf Pohl, Ernst-Thälmann-Str. 26,
DDR-1276 Buckow

Gott hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung

2. Korinther 5, 19c

1. Die Aufrichtung des Wortes von der Versöhnung

These: Die Aufrichtung des Versöhnungswortes ist zu unterscheiden von der Versöhnungstat einerseits und dem Versöhnungsdienst andererseits. Unsere Behandlung des Versöhnungsthemas von 2. Kor 5, 18 - 21 her erfolgt in drei Schritten: Die **Tat** der Versöhnung, das **Wort** der Versöhnung und der **Dienst** der Versöhnung. Ist dieser Dreitakt dem Paulustext und dem Vorgang des göttlichen Heilshandelns angemessen? Handelt es sich nicht vielmehr um die zwei Seiten der **einen** Versöhnung, nämlich um Tat und Wort? Sitzen wir mit dem heutigen Thema nicht zwischen diesen beiden Stühlen?

Antwort: **Nein.** Der Botschafterdienst der Versöhnung geschieht nicht nur aufgrund des **Handelns**, sondern ebenfalls aufgrund des **Redens** Gottes in Christus. Wort und Dienst der Versöhnung sind nicht dasselbe, wie am Subjektwechsel deutlich wird: **Gott** hat das Wort der Versöhnung aufgerichtet, eingesetzt, **wir** sind jetzt Botschafter, beauftragt mit dem Dienst der Versöhnung. Der Vers 19 ist also keine synonyme Parallele zu Vers 18, sondern eine synthetische: Die Versöhnung wird ausgedehnt auf die Menschenwelt und bezieht sich besonders auf deren Übertretungen (V 19a.b, vgl. V 21), und der Versöhnungsdienst von V 18c wird in 19c zurückgeführt auf seinen Ursprung im Wort Gottes. Otfried Hofius¹ hat 2. Kor 5, 14 auf seine Struktur und seine biblischen Hintergründe hin untersucht und hat energisch und mit guten Gründen bestritten, daß es sich bei V 19c einfach um die Einsetzung des Predigtamtes (so Windisch, Dinkler, Bultmann u. a.) hand-

le. Er verweist z. B. auf Psalm 78, 5 (LXX 77, 5), der in der **griechischen Bibel** des Paulus gelaute hat:

Kai anesthesen martyriou en Iakob kai nomon etheto en Israel.

„Er stellt ein Zeugnis auf in Jakob, eine Weissagung richtete er auf in Israel“ (vgl. ähnlich Psalm 81, 6 = LXX 80, 6).

Analog zu dieser Einsetzung der Tora in Israel, spricht Paulus von der Einsetzung des Wortes der Versöhnung in der Gemeinde Christi („unter uns“).

Im Kontext von Psalm 78, 5 geht es um Dreierlei:

1. Die Aufrichtung des Wortes Gottes.
2. Die Beauftragung der Väter, dies Wort bekanntzumachen.
3. Die Ausführung dieses Auftrages.

Um alle drei Aspekte geht es auch in 2. Kor 5, 18 - 21 (wenn wir jetzt die Versöhnungstat einmal beiseite lassen). Ob Paulus hier bewußt auf Psalm 78 rekurriert, wie Hofius annimmt, oder nicht, ist m. E. nicht so wichtig wie die Feststellung, daß wir bei der Aufrichtung des Versöhnungswortes auf Grundelemente paulinischer Theologie stoßen. Dazu unten mehr.

Jetzt ist erst einmal das **Zwischenergebnis** festzuhalten. Die Aufrichtung des Wortes von der Versöhnung ist also zu unterscheiden von der Versöhnungstat einerseits und dem Versöhnungsdienst andererseits. Was leistet diese Unterscheidung?

Sie wehrt einer naiven Unmittelbarkeit. Zugang zu den Heilstatsachen gibt es nur indirekt. Die Ereignisse mit und um Jesus von Nazareth, wie der gesamten Heilsgeschichte, bedürfen der kompetenten und autorisierenden Deutung durch Gott selbst, um zu Verkündigungsinhalten zu werden.

a. Diese Unterscheidung wehrt theologisch einer liberalen Theologie des historischen Jesus. Der irdische Jesus bleibt irrelevant für uns, solange nicht Gott in der Auferstehung sein offenbarendes und bestätigendes Wort gesagt hat. Einseitige Rückgriffe auf den **Menschen Jesus**, auf die Bergpredigt als **neue Ethik**, auf seinen Lebensvollzug als Vorbild sind Verzicht auf Theologie.